

Adventgeschichte 2005

„Spuren im Schnee“

(Für besinnliche Tage)

Datum: 30.11.2005

In der großen Küche stellte die Mutter soeben die Milch von dem Holzherd, die mit Stoff bespannte Lampe sendete mit ihrer matten Glühbirne nur gedämpftes Licht in den Raum. Wie jeden Tag im Winter knisterte das Feuer im Herd, vor dem Fenster konnte man die sanften Umrisse der schneebedeckten Wiesen erahnen und die Mutter ermahnte wieder einmal Mathias zur Eile.

„Du kommst zu spät zur Schule, wenn du weiter so trödelst, mein Kind“ Mathias blickte mit verschlafenen Augen in seine heiße Milch und kaute am Brotrand, ohne wirklich essen zu wollen.

Wie jeden Morgen machte die Mutter von Mathias ihm seine Schulbrote zurecht, legte einen Winterapfel aus der Speisekammer dazu und wartete, bis ihr Sohn mit dem Frühstück fertig war. Der Vater war gerade vom angeschlossenen Stall in die Küche getreten, er hatte die Kühe versorgt und die gefüllten Milchkannen zum Abtransport vor die Haustüre gestellt. Mit einem großen Häferl Milchkaffee und einem Butterbrot setzte er sich an den Küchentisch und blickte Mathias aufmerksam in die Augen.

„Möchtest du heute mit mir auf dem Traktor und mit der Milch ins Dorf fahren, oder gehst du deinen Weg?“

„Ich gehe lieber meinen Weg, ich treffe dort auch auf Stephan und wir gehen zusammen in die Schule“, erwiderte Mathias.

Nickend quittierte der Vater die Antwort und machte sich mit dem Brot aus der Küche. Mathias trank seinen letzten Schluck Milch aus, raffte seine Schultasche auf die Schulter und blickte noch einmal auf seinen Platz zurück. Mit einem Blick streifte er den Herrgottwinkel und trabte in den Hausflur. Dort stieg er in seine Winterschuhe, setzte sich die Wollmütze auf und verabschiedete sich mit einem lauten „Pfütü Gott Mama“ und schlug die Haustüre hinter sich zu. Die freundliche Antwort seiner Mutter, „Pfürt Gott Bub“ dringt nur in den warmen Monaten an sein Ohr, wenn die Fenster der Küche geöffnet sind, sie dringen jedoch in Gedanken jeden Morgen an sein Ohr.

Im finsternen Morgengrauen stapfte Mathias vom Grundstück des Hofes, der weiße Schnee erhellte die Umgebung. Gleich neben dem Heuschober, zu dem der Vater einen Weg freigeschaufelt hatte, bog er in seinen schmalen Pfad ein, den er sich in den letzten Tagen getreten hatte. Es hatte seitdem noch nicht geschneit und so waren seine Fußstapfen gut zu sehen. Es ist eine Abkürzung über die den Hof umgebenden Wiesen, die er im Sommer immer so liebte und mit dem Vater auf dem Traktor befuhr.

Die letzten Strahlen der Mondsichel waren noch zu sehen, die Umrisse der Sträucher und Bäume gestalteten sich schemenhaft und Mathias malte sich jeden Tag aufs Neue die Fabelwesen aus, die er darin erkennen konnte. Auf der freien

Wiese blies der Wind stärker und Mathias zog sich die Wollmütze tiefer in die Stirne. Gleich würde es wieder stiller werden, wenn er den tiefer gelegenen Wald erreichte. Den Blick auf den schmalen Pfad gerichtet, gelangte er an die ersten Bäume, deren Rauschen, gepaart mit den fallenden Schneeatzen, eine gespenstige Stimmung ergaben. Die von den Bäumen herabgefallenen Schneehaufen sahen aus, wie kleinen Inseln im Meer des Schnees. Mit seinen Gedanken beschäftigt, dachte Mathias auch an das heran nahende Weihnachtsfest, er sollte wieder ein neues Gedicht aufsagen und die Geschenke für die Eltern und seiner kleinen Schwester mussten auch noch ausgesucht werden. Da fiel ihm noch ein, dass er dem Wastl im vergangenen Jahr ein kleines Geschenk versprochen hatte, Wastl der Hofhund aß doch so gerne die Wurst vom Großvater aus dem Dorf, ich werde dem kleinen Dackel eine Knackwurst schenken, dachte Mathias bei sich.

Die kleinen Tannenbäume neben seinem Pfad, mit ihren Schneehauben bedeckt, sahen aus wie mit Staubzucker bestreute Weihnachtsbäckerei. Er freute sich schon auf die vielen verschiedenen Süßigkeiten, die wieder unter dem Christbaum liegen werden. Aber wie lange ist es noch bis dorthin, zwölfmal Schlafen hatte die Mutter gesagt, zwölfmal, eine kindliche Ewigkeit. Im Stillen erinnerte er sich an die zahlreichen Wünsche, die er in den letzten Wochen ausgesprochen hatte, ob die wohl in Erfüllung gehen werden? Eine Dampfmaschine, ein Paar neue Schier, das große Pferdebuch, in dem er bei seinem Freund Johann immer so gerne blätterte, er wollte gar nicht erst an ein eigenes Fohlen denken.

Mittlerweile war Mathias schon tief in den Wald getreten und eine Vielzahl von Spuren zeichneten sich im weichen Weiß ab. Hier sah er frische Abdrücke von Rehen, die seinen Weg gekreuzt hatten, und er blickte ihnen nach, in der Hoffnung, noch eines der Tiere zu Gesicht zu bekommen.

Selbst die Vögel hinterließen Spuren im Schnee, ihre Füße legten Muster und Straßen an, die einem Netz glichen. Mathias versuchte mit seinen Augen die Richtungen zu verfolgen, aber der Weg zur Schule dauerte noch eine Weile und er wollte seinen Schulkameraden, den Stephan, nicht versäumen. So stieg er weiter durch den Wald und stellte sich seinen Fabelwesen vor: „Hallo großer Wolf, ich bin Mathias und gehe gerade zur Schule. Wenn ich wieder zurück komme bist du schon irgendein anderes Wesen und siehst vielleicht wie ein Zwerg aus.“ Mit seinen Gedanken beschäftigt kam er voran und als sein Weg auf die Bergstrasse stieß, sah er auch schon von oben Stephan heran laufen. „Grias di Mathias, hast du die Rechenaufgaben fertig gemacht?“, Mit einem knappen Kopfschütteln beantwortete Mathias die Frage seines Freundes und sie gingen nebeneinander die Bergstraße entlang, immer leicht bergab.

Die beiden Buben waren Nachbarn, im Sommer waren die Höfe nicht weit auseinander, doch im Winter trennten sie die hohen Schneewände und die Schipisten von einander. Schwatzend besprachen sie die Geschehnisse der letzten Tage in der Schule und bald erreichten sie das Ende des Waldes und im Tal erblickten sie das Dorf, in dem sich ihre Schule befand. Zwischen den

letzten Tannenbäumen stand noch ein Ansitz für die Jäger, unsere beiden machten sich aus, auf dem Nachhauseweg dort nach oben zu steigen. Das Geräusch eines Traktors erregte ihre Aufmerksamkeit, sie blickten die Straße entlang und sahen den alten roten Traktor mit dem der Vater von Mathias die Milchkanen ins Tal gebracht hatte. Der Vater begrüßte die beiden Schuljungen im Vorbeifahren und nickte ihnen noch freundlich nach. Je näher unsere beiden der Schule kamen und die ersten Häuser hinter ihnen lagen, umso mehr machte sich Mathias Gedanken über die unvollständige Rechenaufgabe. Er wollte nicht vom Stephan abschreiben, denn der war in Rechnen nicht besonders gut, also dachte er nach, woher er die fehlenden Aufgaben bekommen könnte. Die Fragen in seinem Kopf wurden aber sogleich zerstreut, als sie an einer Wegkreuzung auf andere Schüler stießen und die ersten Schneebälle geworfen wurden. Es begann ein Tollen, und im Laufen und Werfen kamen alle zusammen der Schule näher. Auch die Mädchen beteiligten sich an der allgemeinen Schneeballschlacht und dabei konnte Mathias rasch Maria fragen, ob er die Rechenaufgaben abschreiben dürfe. Maria war im Rechnen immer die Beste und er wollte doch sichergehen, dass keine Fehler dabei waren. Vor dem Schulgebäude flogen noch einige Schneebälle hin und her, erst das Auftauchen des Hausmeisters beendete das Tollen der Schüler. Gesittet im Gänsemarsch trabten sie durch das Schultor und blickten noch einmal auf die schneebedeckte Straße zurück.

Ein langer lauter Klingelton beendete den langen Schultag, die Schulranzen wurden rasch mit den Heften und Büchern gefüllt und die Stille in der Schule wurde durch ein Stimmengewirr abgelöst. Laufend, stoßend, eilig drängten die Schüler auf die Straße und dort begann eine Schneeballschlacht unter dem Motto, Jeder gegen Jeden. Mathias richtete seinen Nachhauseweg der Bergstraße entgegen, sein Freund Stephan begleitete ihn nur bis zum Dorfe, da er den Nachmittag bei seinem Großvater verbringen würde.

Alleine stapfte Mathias die Bergstrasse hinauf und schon von Weiten konnte er den Ansitz erkennen, dort angekommen bestieg er die kleine Plattform und blickte neugierig auf die Anordnung der Häuser im Dorf. Die Fahrzeuge und Personen sahen aus wie die Spielzeugfiguren mit denen er in seinem Kinderzimmer spielte und sich viele Geschichten dabei ausdachte. Die Hauptstrasse durch das Dorf sah aus wie eine schwarze Spur, wie seine Bleistiftstrassen, wie ein dunkles Band in der weißen Umgebung. Vor sich hinträumend fiel ihm das Gedicht ein, dass er am Heiligen Abend aufsagen sollte und heute in der Schule geprobt hatte. Er wird es am Nachmittag in seinem Zimmer noch einmal wiederholen, er hat ja noch zwölf Tage Zeit. Wieder zurück auf der Bergstrasse schritt er der Schipiste zu, die seinen Weg kreuzte, in der Vorweihnachtszeit waren nur wenige Schifahrer auf der Piste. Ein ältere Herr mit seinen Knickerbockerhosen und den geschnürten Lederstiefeln erinnerte ihn an seinen Großvater den er immer bewunderte, wenn dieser die unberührten Hänge rund um den elterlichen Hof bestieg und anschließend weiche und sanfte Linien in den Schnee zog.

Kurz nach der Schipiste bemerkte Mathias Spuren auf der Straße, die ihm nicht sogleich bekannt vorkamen. Erst langsam erinnerte er sich an diese Spuren, sie konnten nur von einem großen Schlitten stammen. Mittlerweile war es nebeliger geworden, die Bäume sahen aus wie dünne Stangen in weiter Ferne, auch ihre Nadeln waren einheitlich matt eingefärbt und noch mit den Gedanken über den weihnachtlichen Schlitten beschäftigt, bog Mathias um die letzte Kehre, von der man schon das Elternhaus sehen konnte.

Das Bauernhaus stand fest am Hang, die Scheune daneben, im Nebel sah alles ein wenig gespenstig aus und es kam ihm vor, als stünde dort etwas Helles vor der Haustüre. Mit zusammen gekniffenen Augen versuchte er es zu erkennen, die Gedanken des Schlittens kamen ihn wieder in den Sinn.

Es war Adventzeit, sollte das das Christkind sein, hatte er nicht extra einen Wunschzettel geschrieben, damit das himmlische Kind seine Wünsche erfuhr, er wollte es rasch erkunden, doch er traute sich nicht auf sein Elternhaus zu zulaufen. Immer den hellen Fleck im Blick schritt er vorwärts, einige dichte Tannenzweige verstellten seine Sicht auf den Hof und als er wieder freie Sicht hatte, war der helle Schein verschwunden und ein leises Klingeln schien nach oben hin immer leiser zu werden. Im Laufschrift erreichte er die Haustüre, stürmt nach oben in sein Zimmer und siehe da, sein schön geschriebener Wunschzettel auf dem Fensterbrett war nicht mehr hier.

Seine Blicke aus dem Fenster richteten sich dorthin, wo er das leise Klingeln vernommen hatte, lange, sehr lange blickte er aus seinem Fenster.